Gotthelfs "Schwarze Spinne"

Autor(en): **Schriber, Freddy**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **50 (1963)**

Heft 23

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-538447

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

me, dann entzückt mich dieses zu Stein gewordene Licht. Ich fühle eine Gotteskraft dahinter. Hat es nicht eines Schöpfungsaktes gebraucht, um einen Stein zu bilden? Und das seht ihr nicht mehr? Ihr holt wohl die Kraft der Atome, um vielleicht Welten zu vernichten, aber ihr seht alle Dinge nicht mehr im Leuchten des Schöpferauges... Ihr müßt das wieder lernen, und darin bin ich der Meister, nicht ihr! Ihr schleudert den Stein, der euch vor dem Fuße liegt, unwillig zur Seite. Und dann nehmt ihr mit der Kirche das Wort ‹Stein› in den Mund, etwa am Kirchweihfest, und redet von den ‹lebendigen Steinen›, die ihr sein wollt! Wie merkwürdig! Wie soll ich das verstehen? Ihr lehrt mich ja die Ehrfurcht vor dem Stein gar nicht. – Und so tut ihr mit allen Dingen: mit dem Gras, den Blumen, den Vögeln, den Wolken, den Sternen, dem Licht.

Aber ihr macht uns in der Schule die Dinge tot, und ihr seid erstaunt und böse, wenn wir nicht mittun. Ihr selber habt uns den Boden unter den Füßen weggezogen. – Ihr guten großen Menschen: so viele meiner Brüder und Schwestern werden herausgerissen aus dem Urboden ihres Kinderglückes. Vom ersten Tag ihres Hierseins erfaßt sie der Strudel der Lautsprecher, die sinnbetäubende Nur-Welt. Da ist kein Platz zum Stillestehen, keiner zum Ruhen, zum Lauschen, zum friedlichen Erleben. Alles rast weiter. Kein Bild kann sich einsenken in unsere junge Seele. Wie ein Filmstreifen rollt alles vorüber. Und dann sagt man wieder, wir seien oberflächlich, zerfahren, wir hätten keine Tiefe. Woher soll unser Gehirn die Fähigkeit zu tiefen Eindrücken bekommen? Gebt uns doch wieder Zeit zum Erleben! Der Weg in die Höhe beginnt doch in der erlebnishaften Wirklichkeit. Aber dort beginnt ihr eben nicht. Ist es nicht so, daß jeder Katechet, der in eine erste Klasse kommt – ja schon früher macht es die Kindergärtnerin auch so – zuerst sagt: ‹Na, Kinder, habt ihr auch schon etwas gehört vom lieben Gott?› Stimmt es nicht, wird nicht fast immer so ungefähr begonnen? Und eben das ist ein Verhängnis! Eben damit beginnt man mit der Höhe, auf der wir gar nicht stehen. Habt ihr noch nie unsere fragenden Augen gesehen bei solchem Beginn? Erst müssen wir lieben können, was Gott erschaffen hat, bevor wir ihn selber fassen können.

Wir haben es noch nicht gelernt, mit euch in diese Höhe zu fliegen, aus der ihr kommt. Erst müßt ihr in unsere Kinderstube kommen und euch zu uns auf den Boden setzen. Dann werden wir langsam Freunde und lernen eure Sprache verstehen. Und das muß doch sein, sonst bleiben wir Fremde... Das aber darf nicht sein, sonst können wir eure große Botschaft nicht annehmen. Und wir hungern so sehr darnach. Nach der großen Botschaft, die, wie ihr Großen sagt, in der Bibel steht.»

So also schaute diese Klosterfrau in die pädagogische Welt hinein. Ihr Blick offenbarte eine Klarheit, in welchem alles Komplizierte einfach wird, weil er durch alle Stoffhüllen hindurchdringt in das Wesentliche. Und dies ohne allen Schein von Gelehrsamkeit und Schulmeisterei: Es ist der Kinderblick, aber im Auge des Gereiften.

Auf der Heimfahrt beschlossen wir, die Symbolerziehung genau zu studieren und Sr. Oderisia zu bitten, ihre Erfahrungen einem möglichst weiten Kreise christlicher Erzieher mitzuteilen. Diese Bitte wird bald mit einem Buche erfüllt werden.

Sekundar- und Mittelschule

Gotthelfs «Schwarze Spinne»

Freddy Schriber, Rothrist

Das Lesen einer Einzelschrift im Deutschunterricht sichert zum vornherein regen Anteil der Schüler, da das unbekannte Büchlein den Reiz des Neuen in sich trägt. Jedoch verlangt eine Einzelschrift wie zum Beispiel Gotthelfs ‹Schwarze Spinne› (Gute Schriften, Basel) vom Schüler ein durchhaltendes Interesse, was ein Lesestück aus dem Lesebuch längst nicht in dem Maße erfordert.

Der leise Zwang zum aufmerksamen Lesen einer Novelle und das längere Verweilen bei einer Sache wirkt zudem erzieherisch; denn der Schüler wird heute ununterbrochen genötigt, jagende Eindrücke nur flüchtig aufzunehmen. Die Hast des modernen Lebens und der schnell aufeinander folgende Wechsel der Unterrichtsfächer lassen dem Schüler kaum noch Zeit, sich auf das Wesentliche zu besinnen. Wir wissen aber, daß Besinnung notwendig ist für die geistige Reifung.

So wollen wir uns hier in das Werk Gotthelfs vertiefen, um dem Schüler zu helfen, den Wert des

Dichterwortes zu erfassen und aus dem geschriebenen Wort heraus das Anliegen des Dichters zu erahnen.

Die Novelle ist eine Rahmenerzählung

Weil die Novelle nicht in Kapitel unterteilt ist, haben wir schon beim erstmaligen Durchlesen die Schüler angehalten, selber eine inhaltliche Unterteilung vorzunehmen. Jetzt greifen wir auf diese Vorarbeit zurück und stellen fest:

1. daß wir hier eine Rahmenerzählung haben, und
2. daß die Sage von der ‹Schwarzen Spinne› zweiteilig ist.

I. Die Rahmenerzählung

A. Erster Teil (S. 1–21):

Wir wollen die Schüler durch folgende Fragen anregen, den Anfang der Novelle nochmals durchzulesen:

1. Was für ein Lebensgefühl strahlt Gotthelf hier aus?
2. Welche Ideen verkörpern Gotthelfs Personen?
3. Um welche Anliegen geht es Gotthelf?

Je eine Arbeitsgruppe beschäftigt sich mit einer der genannten Fragen. So haben wir für die ganze Klasse eine Diskussionsgrundlage geschaffen und jedem Schüler die Möglichkeit zur freien Meinungsäußerung geboten. Während der Diskussion verlangen wir von den Schülern, daß sie die wesentlichen Erkenntnisse aufschreiben, um nachher einzeln den Eintrag ins Literaturheft machen zu können. Das zwingt den Schüler zu nochmaligem Durchdenken. Die so entstehende Vielfalt der Texte wird für den Lehrer geradezu Gradmesser des Verständnisses einer Schulklasse. Durch diese drei gestellten Aufgaben wollen wir auf folgendes Resultat kommen, das hier knapp zusammengefaßt ist:

	Gotthelf (Beleg)[1]	*Was will uns Gotthelf sagen?*
Lebensgefühl:	«... weckte zu fröhlichem Leben die Geschöpfe, die geschaffen sind, an der Sonne ihres Lebens sich zu freuen» (S. 3).	Ausdruck diesseitsfreudigen Christentums, nicht Abwendung von der Welt. Also Lebenslust und Lebensfreude.
Natur und Mensch:	«Es war der Tag, an welchem die ganze Pflanzenwelt dem Himmel entgegenwächst und blüht in voller Üppigkeit, dem Menschen ein alle Jahre neu werdendes Sinnbild seiner eigenen Bestimmung» (S. 4).	Beide sind von Gott geschaffen. Wie sich die Pflanzen nach der Sonne richten, so haben auch wir Menschen uns nach unserer Sonne des Lebens, nach Gott zu richten.
Großvater:	«Langsam und gebeugt... wieder anzuzünden» (S. 4).	Ist besorgt für Sauberkeit ums Haus herum. Sauberkeit und Reinlichkeit, «die alle Tage gepflegt werden muß, der Familienehre gleich» (S. 3). Also ethische Wertung. Der Großvater ist aber kein Pedant. Gotthelf zeigt das, indem er den Großvater fleißig aus der tiefen Tasche das Feuerzeug herausnehmen läßt, um seine Pfeife immer wieder anzünden zu lassen.
Großmutter:	«... schönes Brot schneidend in eine mächtige Kachel, *dünn und in eben rechter Größe jeden Bissen...*	Edles Maßhalten in Arbeit und Genuß = *Grundmotiv der ‹Schwarzen Spinne›.*

[1] Seitenzahlen beziehen sich auf das Büchlein ‹Schwarze Spinne› von Jeremias Gotthelf. Gute Schriften, Basel, Nachdruck 1953.

	... und wenn ein schüchternes Täubchen zu kurz kam, so warf ihm die Großmutter ein Stücklein eigens zu, es tröstend mit freundlichen Worten über den Unverstand und das Ungestüm der andern» (S. 4).	Hüterin und Pflegerin des Kleinviehs; Beschützerin der Schwachen und Benachteiligten.
Die junge Frau:	«Der Großvater würde meinen, es wäre nicht Kindstaufe, wenn... (S. 5). Der Großvater erlaubt auch nie das Wägeli zu nehmen (S. 7)... wie würden sie lachen, wenn wir keinen bessern Teller hätten an der Kindstaufe» (S. 6).	Sie regiert im Hause, richtet sich aber nach den Wünschen des Großvaters, weil er das verkörperte Gesetz des Hauses ist. Zeigt Sinn fürs Schöne, weil ein schöner Inhalt auch einer schönen Form bedarf.
Kindbettimann:	«Aus dem Keller kam mit einem *mächtigen* Stück Käse in der Hand... nahm den erst *besten Teller*...» (S. 6).	Hat Sinn fürs Währschafte, aber nicht fürs Schöne. Das zeigt eine psychologische Wahrheit: Der Mann hat Sinn fürs Echte; die Frau hat Sinn fürs Schöne.
Hebamme:	«Wenn sie nur bald kämen, es wäre alles bereit... Es geht jedenfalls eine gute Zeit, bis alles fertig ist, und *ein jedes* seine Sache gehabt hat... (S. 7) ... und die Hebamme versieht das Amt der Köchin ebenso geschickt, als früher das Amt der Wehmutter» (S. 5).	Sie ist für das Wohlergehen von Mutter und Kind besorgt. Sie sorgt auch für das körperliche Wohl der Gäste. Gotthelf stellt sie als Hüterin des Leiblichen dar.
Gotte, Götti:	Die Angst um die Gevattersleute verbreitete sich durchs ganze Haus (S. 7). «Ehemals ist das doch nicht so gewesen, da wußte man, daß man an solchen Tagen zu rechter Zeit aufzustehen habe und der Herr niemandem warte» (Großmutter) (S. 7).	Das Zuspätkommen wird als Sünde bewertet, weil gegen die alten Bräuche (Tradition) verstoßen wird. Gotthelf verwendet hier aber auch einen künstlerischen Kniff: Das Warten auf die Gevatterleute erhöht die Spannung.
Gang zur Kirche:	«Der Großvater erlaube auch nie, das Wägeli zu nehmen» (S. 7).	Man wagt nicht, zur Kirche zu fahren = *Weises Maßhalten und Scheu vor jeder Form des Hochmuts.* Hier wieder das Grundmotiv der ‹Schwarzen Spinne›.

Zwei wichtige Anliegen Gotthelfs

1. Der Sinn des Tauffestes

Taufe in der Kirche bedeutet Aufnahme in den Bund. Damit verbunden ist die Verpflichtung zur christlichen Erziehung.

Tauffest im Kreise der Familie hat den Sinn der Aufnahme des Kindes in die Familie. Damit verbunden ist die Verpflichtung, das Kind in den angestammten Sitten der christlichen Häuslichkeit zu erziehen und vorzubereiten fürs Leben.

2. Kampf gegen den Aberglauben (S. 12–15)

Die Gotte ist abergläubisch.

Beleg S. 14: «In der Hast ob den vielen zu besorgenden Dingen..., hatte man die Mitteilung dieses Namens vergessen, und nach diesem Namen zu fragen, hatte ihr ihres Vaters Schwester, die Base, ein für allemal streng verboten, wenn sie ein Kind nicht unglücklich machen wolle; denn sobald eine Gotte nach des Kindes Namen frage, so werde dieses zeitlebens neugierig.»

Gotthelf flicht hier eine lehrhafte Absicht ein, indem er den lächerlichen Unsinn jeden Aberglaubens anprangert. Die *Lösung* von dem so schweren Bann wird veranschaulicht und klingt trotz der Ungeheuerlichkeit träf: «Da war's der Gotte, als ob nicht

nur sämtliche Emmentaler Berge ihr ab dem Herzen fielen, sondern Sonne, Mond und Sterne, und aus einem feurigen Ofen sie jemand trage in ein kühles Bad» (S. 15).
Die geistigen Folgen des sträflichen Aberglaubens sprechen das Endurteil des schlechten Brauchs: «... aber zu rechter Andacht brachte es die Gotte nicht» (S. 15); und «Viel Lachens gab es und manchen Witz mußte sie hören über die Neugierde...» (S. 15/16).

B. Übergang zur Sage (S. 21/22)

Wir lassen die Schüler zuerst selber die Überleitung herausfinden. Wir merken, wie Gotthelf uns langsam zum schönen neuen Haus führt («Zuerst ins Auge fiel das schöne neue Haus») und uns in diesem Haus etwas Rätselvolles, den ‹wüsten schwarzen Bystel› zeigt. Das Geheimnisvolle wird noch erhöht durch die ausweichende Antwort des Großvaters: «Es hätte an Holz gefehlt beim Aufrichten, kein anderes sei gleich bei der Hand gewesen, da habe man in Not und Eile einiges vom alten Hause genommen» (S. 21). Man glaubt dem Großvater nicht: «Hör, Ätti», sagte der Vetter, «mache nicht Schneckentänze, sondern gib die Wahrheit an und aufrichtigen Bericht...» (S. 22).
Endlich beginnt er, «jedoch unter dem ausdrücklichen Vorbehalt...» (S. 22) zu erzählen: «Allemal, wenn ich dieses Holz betrachte...»
Die Schüler werden diese Überleitung langatmig finden. Wir lassen sie nun nach den Gründen suchen, die Gotthelf wohl zu diesem breiten und ausholenden Übergang bewogen haben. Wir wollen auf folgendes Resultat kommen:

1. Gotthelf wendet hier einen bekannten Kunstgriff an, um durch eine Verzögerung die Spannung zu erhöhen (retardierendes Moment).

2. Gotthelf will den Blick in Zeit und Raum für das folgende Geschehen öffnen. Er braucht Zeit, um den Leser langsam vom Tauffest (Gegenwart) in die zum Teil längst vergessene Vergangenheit zurückzuführen.

3. Gotthelf überläßt es dem Großvater, die Geschichte vom schwarzen Bystel hinauszuzögern. Es ist ja eine Eigenart des Großvaters, zögernd und ohne jede Hast eine erbauliche Geschichte zu beginnen.

II. Die Sage von der schwarzen Spinne

Beim erstmaligen Durchlesen haben wir festgestellt, daß die Gotthelfsche Sage in zwei Teile zerfällt. Wir suchen anhand der ideentragenden Personen Gotthelfs Anliegen zu erkennen.

A. Sage, erster Teil (S. 22–73)

Die ideentragenden Personen sind: Hans von Stoffeln, Christine (Lindauerin), Das fromme Weibchen.

In diesen Personen offenbaren sich die Grundmotive Gotthelfschen Denkens.

1. Warum wird der Ritter zum Frevler am Volk?

Der Ritter des Teutschen Ordens war ein Fremder und hatte keine gefühlsmäßigen Bindungen zu Volk und Land. Es ist eine Herrschaft ohne Vertrauensverhältnis und nur nach eigensüchtigen Zwecken ausgerichtet. Er vergeht sich nicht nur gegen seine Untertanen, indem er Unmögliches von ihnen verlangt, sondern auch gegen die von Gott geschaffene Ordnung (keine Rücksicht auf Heuet, Ernte und Saat seiner Untertanen). Das führt uns zum zweiten Grundmotiv.

2. Das christliche Hybrismotiv

Wir haben bereits in der Rahmenerzählung schon auf die Bedeutung des Maßhaltens und der Scheu vor jeder Überheblichkeit hingewiesen. Bei Hans von Stoffeln zeigt sich nun die Kehrseite. Er ersetzt zwei Grundforderungen des Christentums: Liebe zu Gott und Liebe zum Nächsten durch Übermut und Grausamkeit.

3. Die Frage nach der Schuld und Verantwortlichkeit

Vergleichen wir mit Heinrich Heines ‹Belsazar›. Hier werden nur der Frevler und seine Gesellen bestraft. In Gotthelfs ‹Schwarzer Spinne› ermöglicht Hans von Stoffeln durch seine Rücksichtslosigkeit die Ausführung der frevlerischen Tat Christines. Wer ist nun der Schuldige?

Der Protestant Gotthelf glaubt, daß der einzelne Mensch die Wahlfreiheit hat zwischen Gut und Bös. Die Versuchungsszene ist der klare Beweis dafür, daß Gotthelf jedem vernünftigen Menschen die Freiheit der Entscheidung zuerkennt. Damit ist die Schuld jedem Einzelnen übertragen. Worin liegt

aber die Schuld der Bauern? Diese Frage sollen die Schüler überdenken.

a) Die Bauern dulden die Sünde.

b) Jeder Ritter schiebt die Schuld auf den andern ab. «Es tröstete ein jeder sich: fehle es, so trage der andere die Schuld» (S. 44).

c) Die Bauern sind auch schuldig, weil sie ihr Gewissen eingeschläfert haben. Ihre Gedanken gleichen denen der Lindauerin. «Den Bauern aber wohlete es mit jeder Buche, welche oben war, denn mit jeder Buche wuchs die Hoffnung, dem Herrn zu genügen, den Grünen zu betrügen» (S. 44).

4. Gibt es für Christine einen Ausweg?

Christine spielt ein gefährliches Spiel mit dem Teufel und überschätzt sich dabei: «Da sah Christine wohl, daß er (der Teufel) mit keinem andern Lohne sich werde begnügen wollen; aber es wuchs in ihr immer mehr der Gedanke: das wäre doch der einzige, der nicht zu betrügen wäre» (S. 35). «... Man lasse Messen lesen zu Schutz und Trutz und lache tapfer den Grünen aus, so dachte Christine» (S. 35).

Christine wie auch die Männer achten nicht auf die Warnung der alten Frau: «Gottvergessen wäre es gehandelt, auf das Ungewisse das Gewisse stellen und spielen mit dem ewigen Leben. Wer mit dem Bösen sich einlasse, komme vom Bösen nimmer los, und wer ihm den Finger gebe, den behalte er mit Leib und Seele.»

Christine bleibt verblendet und bereut ihre schändliche Tat nicht. «Und Christine wollte sich trösten, es sei nichts und werde bald vergehen» (S. 48).

Christines Verblendung wird zum Wahn und damit gibt es für sie keinen Ausweg mehr. «... aber wenn sie gewußt hätte, auf welche Weise sie diese Pein los werden könnte, sie hätte alles im Himmel und auf Erden geopfert. Sie war von Natur ein vermessen Weib, jetzt aber ganz erwildet in wütendem Schmerze» (S. 49).

Erst nach langer Verheimlichung verrät sie den Kuß und gibt ihre verwegene Lust zu. Das heißt: Ihre Tat war Selbstzweck und nicht Hilfe gewesen. «... wie der Grüne sie schnell beim Worte genommen und ihr zum Pfande einen Kuß gegeben, *den sie nicht mehr geachtet als andere*» (S. 54).

Christine fürchtet den Tod ihrer Person nicht, weil sie um die Mitverdammnis der ihr jetzt feindlich gesinnten Bauern weiß. «Er solle zuschlagen, ihr sei es recht, aber der Grüne wolle sie nicht, sondern ein ungetauft Kind, und wie er sie gezeichnet, ebenso gut könne er die Hand zeichnen, die an ihr sich vergreife» (S. 54).

Christine kann nun dem Strafgericht Gottes nicht mehr entrinnen, weil sie verhärtet ist und ihre schlechte Tat weder erkennen noch einsehen und bereuen will. Ihre Strafe ist der geistige und leibliche Tod. Sie wird zur Gebärerin des Teuflischen und zur Teuflischen selbst, zur todbringenden Spinne.

5. Das Böse wird überwunden

Mit den Worten der Trinität vermag der Priester den Teufel zu bannen. Der Priester «dringt zwischen den Grünen und Christine, die eben das Kindlein in des andern Arme legen will, mitten hinein, schmettert zwischen sie die drei höchsten heiligen Namen, hält das Heiligste dem Grünen ans Gesicht, sprengt heiliges Wasser über das Kind und trifft Christine zugleich» (S. 63). Hier ist der inhaltliche, formale und sprachliche *Höhepunkt* erreicht.

6. Das christliche Weltbild Gotthelfs schließt sich

Im Namen der Trinität hat der Priester den Teufel besiegt. Somit hebt die Allmacht allen Dualismus in der Welt auf.

Wir bemerken, daß für kurze Zeit die Träger des Guten zusammenkommen.

7. Die Darstellung des Teufels

Warum nennt Gotthelf den Teufel den ‹Grünen›? Wir lassen die Schüler folgenden Abschnitt lesen: «Wie sie da so ratlos weinten... Holz und Steine oder Buchen und Tannen zu führen?» (S. 27/28)

a) Aus der Erscheinung und dem Benehmen des als Jägersmann verkleideten Teufels drängt sich folgender Vergleich auf: Der Teufel beschleicht und überfällt seine Opfer wie ein geschickter Weidmann das Wild.

b) Wenn die Schüler das Märchen ‹Der Bärenhäuter› von J. und W. Grimm gelesen haben, werden sie in Gotthelfs Teufel eine Ähnlichkeit bemerkt haben. Im ‹Bärenhäuter› erscheint der Teufel auch in einem grünen Rock. Auch da schließt der Bedrängte einen Pakt mit dem Teufel. Allerdings kommt hier der Vertragspartner mit heiler Seele davon, da der Teufel die neidischen Schwestern nimmt.

c) Ein wilder Bach, der das Sumiswalder Seitental durchfließt, um sich oberhalb Lützelflüh mit der Emme zu vereinigen, heißt ‹Die Grüne›. Somit wäre

hier eine Personifikation am Platz, ein alter örtlicher Dämon.

B. Sage, zweiter Teil (S. 77–79)

Wir gehen gleich vor wie im ersten Teil der Sage.

1. Wer wird zum Frevler?

Jetzt ist es die Meisterin auf dem Hof, «ein schlau und kräftig Weib». Sie ist eine Fremde ohne Bindung zu Volk und Land, also eine Entwurzelte. Sie gibt nicht nur ihrem Gesinde ein schlechtes Beispiel, sondern beherrscht und unterdrückt auch noch ihren Sohn, den einzig ehrfürchtigen und guten Menschen im Hof. Durch ihr Beispiel angeführt, vergehen sich auch die Knechte und Mägde an Gott, Volk und Natur.

2. Hybris wird erweckt und legt den Grund zur frevelhaften Tat

Die Fremde ist der Hoffart und dem Hochmut ergeben. Als Meisterin ist sie Vorbild im Haus. Ihr Benehmen und ihre Haltung färbt sich auf die ganze Umgebung ab: «So ward ihr Gottesdienst Pracht und Hoffart, ihre Herzen aber hart gegen Gott und Menschen. Um Gottes Gebote bekümmerte man sich nicht; seines Dienstes, seiner Diener spottete man; denn wo viel Hoffart ist oder viel Geld, da kommt gerne der Wahn, daß man seine Gelüste für Weisheit hält, und diese Weisheit höher als Gottes Weisheit» = *Hybris*.

Die Vermessenheit der Weiber zeigt sich an drei Dingen

a) Im Verlangen nach einem prunkvollen Neubau.

b) An der Art, wie sie Mensch und Tier beim Bau schinden.

c) Wie sie drei Tage lang festen.

Die Steigerung der Vermessenheit zeigt sich

a) Im allgemeinen am Überhandnehmen des hoffärtigen Lebens.

b) Im Benehmen des frechsten Knechtes, der zum Werkzeug der vermessenen Tat wird:

«Das soll aber auch ein seltsamer Mensch gewesen sein, man wußte nicht, woher er kam. Er konnte sanft sein wie ein Lamm und reißend wie ein Wolf...» (S. 84).

Er ist wie Christine den andern überlegen an schlauer Gemeinheit. Zudem ist er ein Fremder, ein Entwurzelter, der ohne Bindung zu Volk und Land lebt und sich deshalb auch nicht für die Gemeinschaft verantwortlich fühlt.

«... und der Bursche, der das tat, ward allen Meister und konnte zwingen, was er wollte, besonders bei den Mägden.»

«Da schrien die Mägde gräßlich auf und versprachen alles, was sie konnten, und selbst den andern Knechten graute es» (S. 83).

Er ist rücksichtslos, und durch die Angst der andern fühlt er sich als der Kühnste. Er ist verblendet.

«Nun fing er an mit dem Messer gegen das Loch zu fahren, mit den gräßlichsten Flüchen sich zu vergessen, er mache den Zapfen los und wolle sehen, was drinnen sei, und sie müßten auch was neues sehen» (S. 84).

Hier steigert Gotthelf: Die Verblendung wird zur frechen Vermessenheit.

«Als sie darob nicht erschrecken wollten, weil er das gleiche schon manchmal getrieben, und mit dem Messer gegen den Zapfen kaum viel abzubringen war, so griff er in halber Raserei nach dem Bohrer, vermaß sich aufs schrecklichste, sie sollten es erfahren, was er könne, büßen ihr Lachen, daß Ihnen die Haare zu Berge stünden, und drehte mit wildem Stoße den Bohrer in den Zapfen hinein... lachte er wie der Teufel selbst» (S. 85).

Weil ihm niemand mehr glauben will, muß er nun das gefährliche Spiel vollenden.
Wir sehen hier Gotthelfs Steigerung: Verblendung führt zur Vermessenheit, dann zum Wahn und schließlich zur ungeheuren frevlerischen Tat.

«Sie begannen den heiligen Abend mit Fluchen und Tanzen, mit wüstern und ärgern Dingen» (S. 85).

Mangel an Gottesfurcht.

Auch hier im zweiten Teil der Sage steht die Hybris anstelle des weisen Maßhaltens.

3. Wer ist Träger der Verantwortlichkeit und der Schuld?

Christen ist der Meister auf dem Hofe. Er ist für die Familie und auch für das Gesinde verantwortlich. Weil er versagte und sich das Steuer aus den Händen nehmen ließ, konnte das Unglück geschehen. Christen ist eben nicht nur für seine Person verantwortlich, sondern auch für die Menschen, die ihm unterstellt und anvertraut sind.
Das Volk sieht die Verantwortlichkeit in dieser Richtung: «Auf einmal wußten alle, daß der Meister für sein Gesinde mehr oder minder verantwortlich sei, daß er wachen solle über Beten und Essen, wehren dem gottlosen Leben, gottlosen Reden und gottlosem Schänden der Gaben Gottes» (S. 88).
Christen wird als schuldig befunden: «Und war er doch vielleicht unter allen der Beste; aber sein Wille lag gebunden in seiner Weiber Willen, und dieses Gebundensein ist allerdings eine schwere Strafe für jeden Mann, und schwerer Verantwortung entrinnt er nicht, weil er anders ist, als Gott ihn will» (S. 88).
Wir stellen den Schülern folgendes Problem: Wir wissen, daß Christen für seine Schuld sterben muß wie Christine. Hat Christens Tod den gleichen Sinn wie der Christines?
Durch diese Problemstellung wollen wir auf Gotthelfs Gedanken kommen.

4. Wie muß sich der sühnende Christen verhalten?

a) Den Fehler, die Schuld einsehen und erkennen: «Das sah Christen auch ein, darum war er nicht trotzig, gab sich schuldiger dar, als er war.»

b) Den Fehler, die Schuld bereuen: «Er aber betete Tag und Nacht zu Gott, daß er das Übel wende... Er ward es inne, daß er gutmachen müsse, was er gefehlt...»
Den Fehler, die Schuld sühnen: «... daß er sich selbst zum Opfer geben müsse. Er betete zu Gott, bis ihm so recht feurig im Herzen der Entschluß emporwuchs, die Talschaft zu retten, das Übel zu sühnen...» (S. 89).

Die Schuld erkennen, einsehen, bereuen und sühnen, das ist der Weg des Christenmenschen.

5. Auch das Volk sühnt

Die Wendung zum guten Leben in Ehrfurcht und Bescheidenheit stellt sich ein. Das Volk erkennt Christens sühnende Tat:
«Als ihnen endlich Glaube und Erkenntnis kam, da beteten sie freudig mit dem Priester...»
«Sie beschlossen viele Messen und einen allgemeinen Kirchgang.»
«Es war ein feierlicher Tag, als das ganze Tal zur Kirche wanderte, und auch in manchem Herzen war es feierlich, manche Sünde ward erkannt, manch Gelübde ward getan; und von dem Tage an wurde viel übertriebenes Wesen auf den Gesichtern und in den Kleidern nicht mehr gesehen» (S. 92).

Warum hat Gotthelf die Sage zweiteilig gestaltet?

Wir geben den Schülern den Auftrag, die eingeschobene Erzählung (S. 73–77) gut durchzudenken. Im Gespräch werden wir auf die wichtige Aussage Gotthelfs stoßen: «Da begann der Großvater, und alle Gesichter spannten sich wieder: Was ich weiß, ist nicht mehr viel, aber was ich weiß, will ich sagen, es kann sich vielleicht in der heutigen Zeit jemand ein *Exempel* daran nehmen, schaden würde es wahrhaftig vielen nichts.»
Was zeigt uns diese Stelle? Diese Begründung läßt klar die christlich-lehrhafte Funktion der Sage erkennen. Für Gotthelf ist es aber zugleich der Angelpunkt für die Fortsetzung der Geschichte.
Wir wollen den Schülern noch zeigen, daß die Zweiteilung des Sagenstoffes notwendig und folgerichtig gestaltet ist:

Im ersten Teil:

a) Wird das einmalige Ereignis des Teufelpaktes und der schwarzen Spinne gestaltet.

b) Der Einzelmensch ist in echt christlichem Sinne Träger der Verantwortlichkeit.

Im zweiten Teil:

a) Ist dieses Einzelereignis zu einem exemplarischen Geschehen mit allgemein-menschlicher Gültigkeit ausgeweitet.

b) Dadurch wird die Verantwortung der ganzen Familie und den Generationen aufgetragen.

Lohnende Vergleiche

Hier bietet sich die Möglichkeit, literarisch inter-

essierte Schüler zu Arbeitsgruppen zusammen zu schließen, und ihnen die Bearbeitung eines gestellten Problems aufzutragen. Man könnte auch einem guten Schüler ein Thema zur Bewältigung übergeben. Er darf dann seine Lösung den andern Schülern in einem kurzen Vortrag darbieten.

a) Das Aufbauschema der Sage

	1. Teil	*2. Teil*
1. Frevler:	Ritter Hans von Stoffeln	‹Die Fremde›
2. Ausführender Frevler:	Christine	Der frechste Knecht
3. Erlöser:	Frommes Weibchen und Schwiegermutter	Christen und Findelbübchen

b) Will Gotthelf die Frauen gegen die Männer ausspielen?

Sieht Gotthelf in Christine die Vertreterin der Frauen?

In der Sage suchen die Schüler nun jene Stellen heraus, die Auskunft geben über ihren Charakter. Es wird zu einer Gegenüberstellung kommen:

Gute Eigenschaften	*Schlechte Eigenschaften*
Entschlossenheit	Mangel an Gottesfurcht
Tatkraft	Verwegenheit und geheime Lust dazu
Hilfsbereitschaft	Frevelhafte Überheblichkeit

Dadurch kommen wir zur Einsicht, daß in Christines Charakter der Grund zur scheußlichen Tat liegt. Das zeigt ferner deutlich, daß Christines Charakter nicht allgemein für den der Frauen genommen ist.

Wir kommen aber auch zu dieser Einsicht durch einen einfachen Vergleich am Aufbauschema der Sage, indem wir hier nur darauf achten, ob es sich um einen Mann oder eine Frau handelt:

	1. Teil	*2. Teil*
Frevler:	Mann	Frau
Ausführender Frevler:	Frau	Mann
Erlöser:	Frauen	Männer

Diese Variation zeigt nun ganz klar Gotthelfs Ziel: *Aufhebung jeden Eindrucks geschlechtlicher Einseitigkeit.*

c) Vergleiche die ersten zehn Zeilen und die letzten zehn Zeilen der Erzählung

1. Einführung in die Erzählung: Der Leser kommt sich als Wanderer vor. Er wird von weit her immer näher an den Bauernhof heran geführt. Gotthelf versteht es, unmerklich unsern Blick zum Mittelpunkt des Geschehens zu führen.

2. Schluß: Gotthelf führt den Leser vom Bauernhof weg. Wir wandern lesend weiter und verlieren den Bauernhof aus den Augen, wie der Wanderer ihn ebenfalls aus dem Blick verliert.

Die ganze Novelle erscheint als abgerundetes Ganzes. So sind Gotthelfs Gedanken einem Blitz ähnlich, der irgendwo im All aufzuleuchten beginnt, um gleich wieder irgendwo im All zu verschwinden. Seine Gedanken haben aber auf uns mächtig eingewirkt, indem sie uns aufgeweckt und nachdenklich gestimmt haben.

d) Weitere Vergleichsmöglichkeiten

Wir geben hier noch zwei Anregungen:
1. Vergleiche den Charakter der Lindauerin mit dem des ‹Fremden Weibes›.
2. Vergleiche die Tat der Lindauerin mit der des ‹frechsten Knechtes›.

III. Rahmenabschluß (S. 93–96)

Zum Schluß müssen wir die Schüler noch auf zwei wichtige Gedanken Gotthelfs hinweisen. Die Schüler sollen die folgenden zwei Fragen mit Gotthelfs Worten belegen.

A. Worin besteht nun das Glück der Hornbachbauern?

Belege: «Es wurden rechtschaffene, gottesfürchtige Menschen, die Gnade bei Gott hatten und Wohlgefallen bei den Menschen, die Segen im Leben fanden und im Himmel noch mehr. Und so blieb es in der Familie, und man fürchtete die Spinne nicht, denn man fürchtete Gott, und wie es gewesen war, so soll es, so Gott will, auch bleiben, solange hier ein Haus steht, solange Kinder den Eltern folgen in Wegen und Gedanken» (S. 93).

Gottesfurcht macht das Glück der Hornbachbauern aus!

B. Wie sieht Gotthelf das Verhältnis von Tradition und Gegenwart?

Beleg: «Ein neues Haus könnten sie wohl bauen an die Stelle des alten und nicht anderswo, aber zwei Dinge müßten sie wohl bewahren, das alte Holz, worin die Spinne sei, den alten Sinn, der ins alte Holz die Spinne gestoßen, dann werde der alte Segen auch im neuen Hause sein» (S. 95).

Der weise Mann zeigt hier den Ursinn der Zusammengehörigkeit von Geschichte und gegenwärtigem Sein.

Die vorliegende Arbeit will nicht so verstanden sein, daß man nun all das Besprochene mit einer Klasse behandeln soll, sondern daß man eine Auswahl trifft, die dem Verständnis der Klasse entspricht. Zudem möchte dieser Beitrag dem Lehrer eine Vorbereitungshilfe sein.

Benützte Literatur:

K. Fehr: *Schwarze Spinne als christlicher Mythos.*

Lustige Examenstunde im Rahmen des Gesamtunterrichtes

Lehrerin

Lilly Frei, Zug

1. Klasse

Thema: *Wir erinnern uns an frohe Geschichten*

An der Wandtafel leuchtet ein farbenfrohes Bild: Es ist eine Zusammensetzung von verschiedenen Märchen und Erzählungen, welche die Kinder im Lauf des vergangenen Jahres zu hören bekommen hatten.

– Eine alte Hexe klettert an einem langen Zopf zu einer Turmluke empor (Rapunzel)
– Durch die Tannen streift ein weißer Hirsch (Goldkinder)
– Neben dem ‹Deck dich›-Tischlein hüpft vergnügt Rumpelstilzchen
– Unter dem Tisch hat sich die Maus Piepsi in einer Falle verfangen
– Weiter hinten gähnt ein Ziehbrunnen; Pech-Marie schleicht geduckt von ihm weg, trägt aber zugleich den Schirm des Schokolademännchens (2. Teil ‹Mis Büechli› SG)
– In ihrer Blickrichtung steht das Waldhaus
– Auf dessen Dach sitzt ‹Tüfeli› (aus SJW-Heftchen ‹Komm, Busi, komm!›)
– Auf einem der Hügel im Hintergrund steht das Schloß des Königs Drosselbart
– Sechs Schwäne fliegen über die Berge
– Im Vordergrund angelt der Fischer, syne Fru wartet zu Hause in der armen Fischerhütte auf einen Fang von der See.

Wir sagen den Kindern, daß sie hier Bilder aus zwölf bekannten Geschichten finden können. Nun beginnt ein lustiges Rätselraten. Wenn möglich, schreiben wir die bekannten Dinge an.

a) benennen
b) beschriften
c) zählen
d) Fehler suchen
e) schriftdeutsche Sätzchen formen.